

Gerhard Bauer

## **Weisheiten, zerpfückt, verbraucht, zur Kenntlichkeit entstellt**

Sollte ein dermaßen satzenreicher, ja satzenreicher Autor wie Brecht, ein Liebhaber von Sprüchen der raffiniertesten wie der drastischsten Art, nie mit dem Gedanken an eine eigene Sammlung seiner Aphorismen gespielt haben? Die neue Gesamtausgabe verzeichnet nichts der Art. Auskünfte von Mitarbeitern des Archivs, von Werner Hecht und Jan Knopf stimmen darin überein: Es gibt keinen Ansatz dazu, es läßt sich auch zu keinem Zeitpunkt eine derartige Absicht nachweisen.<sup>1</sup> Anders als Goethe (von Schiller zu schweigen), als Hebbel, Karl Kraus und viele andere, auf die er sich mehr oder weniger intensiv bezogen hat,<sup>2</sup> stellt sich Brecht als ein Dramen-, Gedichte- und Artikelschreiber dar, den es offensichtlich nicht gereizt hat, die oft von sich gegebenen „schlagenden Halbwahrheiten“, die „Vorbereitungen seiner nächsten Irrtümer“ und dgl. in die Form einer lockeren Serie zu bringen.

Die Präsentationsform, die unser Autor für seine sprachlich geballten Funde und Erfindungen gewählt hat, ist der einer Sammlung direkt entgegengesetzt. Die Tendenz der Sentenz, sich zu verselbständigen, zum Schmuckstück oder zur Waffe – von der „Nadel“ bis zur „Keule“ – zu gerinnen, sich abzudichten durch eine schlagende oder strahlende, jedenfalls auffällige, „frappierende“ Fassung, wird nicht einfach bedient, nicht arglos gefeiert und bekräftigt. Sie wird ihrerseits auffällig gemacht und ausgestellt, wird dem Zweifel und sämtlichen ihn befördernden Verstandesoperationen ausgeliefert. Brecht liebt durchaus Verdichtungen und Abkürzungen. Er läßt einige seiner Figuren geradezu überfließen von Weisheiten sämtlicher Härtegrade. Aber er dementiert, ironisiert und relativiert die Sprüche im gleichen Akt, in dem er sie verlauten läßt. Von innen heraus wie von außen werden sie fraglich gemacht: durch die in ihnen enthaltenen Tendenzen oder Vorstellungen, durch die gebrauchten Worte und Bilder, durch ihren Verwendungszweck und durch Nebenabsichten, durch die Situation, das Verhältnis zum Adressaten, durch Unterordnung unter eine Handlung und durch Herausfallen aus einer Handlung, die ungerührt oder nur leicht irritiert weitergeht. Sind sie besonders eingängig, ja tauglich zu Schlagern und Ohrwürmern, so kann schon diese Eingängigkeit ihr eigenes Lügenzeichen werden, mindestens aber ein Punkt des Anstoßes, an dem ihre Leichtfertigkeit, ihre Übertriebenheit oder Unwahrscheinlichkeit irgendwann hervorsticht. Hinzu kommt, daß Brechts ‚kalte‘, antipsychologische Behandlung seiner Anschauungsfiguren in seinen Sentenzen besondere Triumphe feiert. Die zu Sprüchen geballten Einsichten, Urteile usw. entfernen sich relativ am weitesten von dem, was

von einer Figur nach ihrem Charakter oder dem Bedarf einer Situation zu erwarten wäre. Sie können diejenigen überführen, ja denunzieren, die sich ihrer bedienen oder sie mit aller Anstrengung soeben gebildet haben. Diese sarkastische Dimension werden wir in den folgenden Kapiteln zu berücksichtigen haben.

Den Effekten der sprachlichen Verabsolutierung also konnte und wollte Brecht bei aller kritischen Aufmerksamkeit nicht entkommen, wollte sie auch seinen Leserinnen und Lesern keineswegs erlassen. Er spielt mit fremden und experimentiert mit eigenen Merk- und Denksätzen: Erfahrungen in nuce, Regeln, Gebote, Sprüche von mittlerer und von längster, der Präzision nach „ewiger“ Haltbarkeit. Die Ballung von Gedanken zu einer runden Sache oder „Erkenntnis“, die man anderen an den Kopf werfen kann, soll, so wünscht sich Me-ti, nur für den jeweiligen Moment gelten, also jedesmal neu vorgenommen werden müssen. Das Bild aber, das er dafür gebraucht: wie Schneebälle, ist so einleuchtend, daß es „sitzt“ und sich hält. So vergänglich der einzelne Schneeball ist, so dauerhaft ist der Schneeball als Metapher, so einprägsam und langlebig der mit dieser Metapher befestigte methodische Einfall.<sup>3</sup> Die Dauer wird strikt funktional an Bedarf und Brauchbarkeit gekoppelt: „Einen guten Ausspruch kann man sich merken / Solange die Gelegenheit wiederkehren kann / Für die er gut war“.<sup>4</sup> De facto aber sind auch die so praxisorientierten Sätze oder gedanklichen Kniffe aus Brechts Werkstatt in das Kontinuum der herumschwirrenden Formeln eingegangen, die einem nicht nur bei der strikt passenden, sondern bei ‚jeder‘, jeder beliebigen, Gelegenheit einfallen können. Das gilt von den zum Provozieren gemachten Merksätzen über das Fressen, die Moral und verwandte Themen nicht weniger als von den späteren raffiniert dialektischen Einfällen, mit ihrem Überschuß an Rätselhaftigkeit oder Trauer oder auch verquerer Pädagogik oder Moral über die situationsbezogene Einsicht. „Schrecklich ist die Verführung zur Güte!“<sup>5</sup>

Deshalb soll in diesem Aufsatz zum 100. Geburtstag des Meisters seine Produktion von Sprüchen zusammen mit der Zersetzung und Infragestellung von Spruchgut aller Art untersucht werden. Die Lust an der Pointe, die Hochachtung vor dem schon (schön) Ausformulierten ist von der despektierlichen Behandlung, der sarkastischen oder ingrimmigen Verfolgung dieser Ruhepolster des Denkens kaum zu trennen. Erst recht läßt sich bei dem Anverwandlungskünstler Brecht nur selten genau ausmachen, was er in eben der Form vorgefunden, was er verändert, was er nur nach dem Vorbild oder im Klang einer bewährten Tradition selbst erfunden und was er frei (mit einer „Freiheit“, an die zu glauben er sich weigerte) ausgedacht hat. „Er las wie er schrieb: zielgerichtet und rastlos“.<sup>6</sup> Da die Zurechnungsphilologie ohnehin angesichts von Brechts Œuvre permanent zur Verzweiflung getrieben wird, möchte ich mich bei der Frage der Herkunft der sentenzenhaften Gebilde nicht lange aufhalten. Ich finde eine Lesehaltung

ganz Brecht gemäß und also hier zu erproben, für die alle in seinen Werken gebrauchten oder verbrauchten Sprüche, die törichten und schädlichen nicht weniger als die erhellenden, listigen, gewagten, strafenden, drohenden, hoffnungweckenden und die Hoffnung verredenden, zu einem Kontinuum, wenn auch mit Sprüngen und inneren Gegensätzen, nebeneinanderrücken. Die Kunst der Unterscheidung (d.h. die Philologie) hätte sich vor allem an den auseinanderklaffenden (aber auch dabei noch zusammenhängenden) Arten des Gebrauchs zu bewähren. So gilt es einen neuen Gang durch eine größtenteils bekannte Materie. „Ein schöner Tag, wollen wir nicht fischen gehen? sagte der Angler zum Wurm“.<sup>7</sup>

### Fülle und Enge

Die in Brechts Werke eingestreuten Weisheiten haben, schon der Plural verrät es, mit ‚Weisheit‘ im Sinne einer besonders reifen, womöglich idealen Denk- und Lebenshaltung herzlich wenig zu tun. Die Menge, der Überfluß oder Überschuß, oft auch die Konkurrenz zwischen mehreren ist ein hervorstechendes Merkmal des Spruchguts – bis zu Naseweisheiten, die hier nicht vergessen werden sollen – in vielen dramatischen und erzählenden Arbeiten und nicht wenigen Gedichten aus Brechts Feder. Vom frühen Kindesalter an werden die Menschen einem Schwall von Sprüchen: Belehrungen, Ermahnungen, Weltkenntnis in Form von Human-Natur-Gesetzen, ausgesetzt. Sie lernen menschliche Interaktionen von vornherein eingehüllt in die Suada des Defätismus und der Rationalisierung kennen. „Solche Sätze hören Kinder häufig, und sie machen ihnen einen gewissen Eindruck“.<sup>8</sup> In dem Exilgedicht *Was ein Kind gesagt bekommt* werden vierzehn vermeintliche Aussagesätze, jedenfalls ohne zusätzliches Ausrufungszeichen, in einer Skala von „Der liebe Gott sieht alles“ bis „Ein Kind hält den Mund“ aufgereiht und untereinander gereimt.<sup>9</sup> Jeder einzelne übt eine gewisse Wucht aus, nur mitunter durch Ansätze zur Ironie ermäßigt. Alle nacheinander machen den Eindruck, daß ein so erzogenes Kind eingedeckt ist, vielleicht für lebenslänglich. Es bekommt keine Gelegenheit, den Mund aufzumachen. Kommt das in der Kinderzeit hinreichend beschützte Wesen als junge Erwachsene dann doch wieder zu Wort wie Peachums Polly im *Dreigroschenroman*, dann quillt ihre Selbststilisierung (hier: ihr vorübergehender Entschluß, sich aus Familienrücksichten einem ungeliebten Mann zum „Opfer“ zu bringen) wiederum über von allen aufgeschnappten Klischees. „Aber Familie ist Familie, und Egoismus ist etwas Häßliches. Man kann nicht nur an sich denken!“<sup>10</sup>

Anders als die Kleinbürger Horváths und als manche Provinzbewohner, wie sie von der kritischen Literatur vor allem der Weimarer Republik gezeichnet wurden, versinken die Figuren Brechts nicht einfach in dem Wort- und Gedankenmüll, der sie von früh auf umgibt und den ihre eigene Zunge reproduziert, manchmal auch bereichert. Sie suchen die Verhältnisse hinter

den wohlklingenden oder wehrlos machenden (oder zugleich wohlklingenden und wehrlos machenden) Sprüchen zu durchschauen, wollen vor allem ihre Interessen wahren; sie erarbeiten sich eine Lebensstrategie in der von Regeln und Sprüchen besetzten Welt. Polly Peachum ist auf ihre Weise schlau und emanzipiert. Sie läßt sich von den verinnerlichten Moralsätzen nicht so beeindrucken, daß sie sich etwa nach ihnen richten würde, falls sie ihren dezidierten Interessen widersprächen. Sie weiß lediglich, wann und in welchem Ton sie dergleichen zu sagen hat. Das idealistische Gerede zielt ihre Rede, selbst wenn sie sich nur, „noch ein wenig im Bett liegen bleibend“, mit sich selbst unterhält. Aber die Fülle dessen, was den Menschen von vornherein in festgeprägter Form umgibt, woraus er sich, nicht nur sprachlich, befreien muß, wenn er zu sich selber kommen will, ist beträchtlich.

Von Kommandos umbrüllt, gemustert  
 Ob seiner Tauglichkeit von bärtigen Ärzten, inspiziert  
 Von strahlenden Wesen mit goldenen Abzeichen, ermahnt  
 Von feierlichen Pfaffen, die ihm ein von Gott selber verfaßtes Buch um die  
 Ohren schlagen  
 Belehrt  
 Von ungeduldigen Schulmeistern, steht der Arme und hört  
 Daß die Welt die beste der Welten ist und daß das Loch  
 Im Dach seiner Kammer von Gott selber geplant ist.  
 Wirklich, er hat es schwer  
 An dieser Welt zu zweifeln.<sup>11</sup>

Die Bibel nimmt in diesem tief gestaffelten Dispositiv der Belehrungen einen bevorzugten Platz ein.<sup>12</sup> Um alle Transzendenz gebracht, bildet sie dank ihres Sentenzenreichtums ein Reservoir von Wendungen für jede Lebenslage, vor allem für jede Redeabsicht. „Geben ist seliger als Nehmen“ ist verkommen zu einem gemalten Requisit des kommerziell betriebenen Bettlergeschäfts und, was schlimmer ist: Es zieht nicht mehr. Es hängt auf dem Schnürboden der Firma.<sup>13</sup> „Der Mensch ist die Krone der Schöpfung, das weiß jedes Kind“.<sup>14</sup> Höchst weltliche Klugheiten wie etwa „Not kennt kein Gebot“ können, obgleich sie nach Auskunft des Fachmanns „strengegenommen“ nicht in der Bibel stehen, den historisch etwas anders gelagerten frommen Sprüchen an die Seite gestellt oder in diesen Vorrat der besonders sanktionierten Weltweisheiten eingegliedert werden.<sup>15</sup> In einem „Finnischen Volkslied“, das Brecht in eine gereimte deutsche Fassung gebracht hat, wird Küche und Bibel in eine bezeichnende (von Brecht durch den Reim unterstrichene) Relation gerückt und die Überschüssigkeit von derlei Angeboten, von der Seite des Senders wie des Empfängers aus, übermütig hervorgekehrt: „Als er wegging, schrie die Mutter / Ihm noch aus der Küche / Hurtig nach zwei altbewährte / Fromme Bibelsprüche“.<sup>16</sup>

Die übrige Tradition philosophischer wie literarischer Art hängt ebenfalls auf Schnürböden herum, allzeit parat, gezogen zu werden. Sie berührt sich vielfach, vor allem in der Stilisierung der erwünschten Moralität, mit der biblischen, unterscheidet sich aber auch von ihr, insbesondere durch den grundsätzlicheren Ton und die (durchweg als illusionär gezeichnete) Akzentuierung von Freiheit und Autonomie. Sie konkurriert z. T. mit der volkstümlicheren biblischen oder bietet ein zusätzliches Reservoir, oft deutlich für ein gehobenes oder um Hebung bemühtes Publikum. „Wäre er gebildet gewesen“, heißt es etwa von dem Selfmademan Peachum, „hätte er ausrufen können:“, und es folgt eine raffiniert entmythologisierte, ganz aus den klassikfernen Lebensumständen des Sprechers gestaltete Reflexion über Ödipus, den Dulder, der dennoch ein „Glückspilz“ gewesen sei im Vergleich zu ihm. Sie mündet in eine mustergültige Selbstbeweinung, in der die antike Tragik und die deutsche gutbürgerliche Bildungsseligkeit die Zunge des ständig über seine Armut jammernenden Geschäftsmanns salben: „Ich gehöre zu denen, die die Keulen zu hoch bezahlen, mit denen sie erschlagen werden, und die man noch mit den Preisen ihrer Gräber hereinlegt!“<sup>17</sup> Hat einer dagegen von Hause aus mehr von der begehrten Bildung abbekommen und weiß er die wohlgesetzten Worte da anzubringen, wo sie hingehören, wie Peachums Kontrahent Coax („... einer tieferen und reineren Neigung Opfer zu bringen ...“), kann es ihm passieren, daß er „der verbreiteten Gattung der Allesüberdielippenbringer“ zugezählt wird.<sup>18</sup> Was die Wissenschaft zu den ständig schon gemünzten Lebensweisheiten beiträgt, ist kaum erfreulicher. „An den Eigentumsverhältnissen ist nichts zu ändern, das sagen alle Professoren“.<sup>19</sup> Alle „höheren“ Formen der Erfahrungskodifizierung aber werden mutwillig herabgezogen auf das Niveau der gemeinen Leute. Der mit ihnen stark sympathisierende Erzähler oder Kommentator („Sänger“ o.dgl.) macht sich eine Lust daraus, jenen Bildungsabhub nach Strich und Faden zu kompromittieren. Auf dieser unteren Ebene treffen sie sich – oft mit beißenden Effekten des Zusammentreffens – mit dem, was die materialistische Erfahrung, die Lebensbeobachtung von ungeschützten, preisgegebenen, „niedrig gesinnten“ Menschen seit alters oder auch neuerdings feststellt. Diese Sätze mit „man sagt“, „ich hör“, „es heißt“ o.ä. sind greifbarer, weniger verstiegen, oft auch sinnenfreudiger und drastischer als die des Bibel- und Bildungsjargons; mitunter sind sie schlechthin schamlos. Sie sind aber, schon einzeln und erst recht in ihrer bedrängenden Fülle, nicht weniger anfällig für ideologische und defätistische Effekte. Der Drang, Hohes „niederzuziehen“, kann auch erniedrigen und die „Unteren“ in der Position oder Haltung von subalternen Kreaturen festhalten.

Aus allen Rohren, so scheint es, wird der Mensch berieselt, überschüttet oder beschossen von dem, was andere vor ihm gedacht und „verfaßt“ haben. Was hat er davon? Daß ihn wirklich, wie eine vor Zeiten ausgegebene Hoffnung lautet, der akkumulierte „Schatz“ von passend verpackten Erfahrungen

klüger machte, das vereitelt, laut Brecht, die Vagheit und Allgemeinheit, mit der diese gefaßt sind. Auf der pragmatischen Ebene erfährt der in diese Schule geschickte Mensch, daß er schlaue, vorsichtige, nüchtern, auf seinen Vorteil bedacht sein müsse usw., um in dieser Welt durchzukommen. Das aber wußte er, in dieser Allgemeinheit wenigstens, schon vorher und bekommt hier aus der gleichen Fabrik immer noch den Dämpfer dazu verpaßt: „Der Kopf reicht ihm nicht aus“.<sup>20</sup> Sicher muß er damit rechnen: „das Leben ist kurz und das Geld ist knapp“,<sup>21</sup> und vielleicht (Brecht bleibt Optimist und besteht auf diesem „Vielleicht“) muß er daraus die kleinbürgerlich-enge Folgerung ziehen: „Was man hat, hat man“.<sup>22</sup> Derlei Klugheitsregeln aber sagen ihm nichts darüber, wie er sie im konkreten Fall nutzen kann. Sie bringen ihm bei einem etwaigen Versuch, es den so Redenden nachzumachen, nur peinlich zu Bewußtsein, daß er schon über das da vorausgesetzte Startkapital eben nicht verfügt. Wird aber wirklich ein Verhalten für eine bestimmte Situation empfohlen, etwa: „Man muß schreien, wenn man feilschen will“, eine der tückischen Lebensregeln eines gewieften Bankiers,<sup>23</sup> so wird zugleich mit der Konkretisierung auch die Borniertheit in dieser einen Spezialität unterstrichen. Indem sie ihren Job akzeptieren, sich innerlich und äußerlich strecken, um ihn ‚richtig‘ auszufüllen, selbst wenn es ein abgefeimtes Auftreten zur Mitleiderregung im Straßenbetteln ist, können die Menschen – solange es gut geht – ihr Leben fristen, aber das ist dann eher das Leben des so abgerichteten Funktionsträgers als ‚ihr‘ Leben. Ein wenig Hoffnung macht ihnen allenfalls die Aushöhlung des Regelsystems selbst, das keineswegs so verlässlich ist, wie „man sagt“. Auch diese Außerkraftsetzung aller Regeln reichen sie sich (in der Regel) in Form einer Regel weiter: „Meine Mutter sagte oft zu mir, etwas Sicheres weiß man nicht“.<sup>24</sup> Das Kernstück der Weltweisheiten, die sich dem Menschen aufdrängen, sei es in abgeklärter, resignierter oder in dumpf grantelnder oder hellauf empörter/empörender Form, ist, daß er es schwer hat. Wie eine ins Unendliche fortsetzbare Litanei „plärrt“ die ewige Braut Jane (*Im Dickicht der Städte*): „Es wird schlechter, es wird schlechter, es wird schlechter“.<sup>25</sup> „Das Leben ist hart“, und daraus folgert der clevere „Herr“ Macheath, der Spezialist für Abhärtungen aller Art: „wir dürfen nicht weich sein“.<sup>26</sup> „Das Gemeinste, was lebt, und das Schwächste ist der Mensch“.<sup>27</sup> Kurzum: „Die Welt ist arm, der Mensch ist schlecht“.<sup>28</sup>

Man könnte das letzte auch umgekehrt sehen: „Der Mensch ist gut. Und darum geht's ihm schlecht“. Das wäre zwar von Kästner statt von Brecht,<sup>29</sup> aber eine gewisse Beliebigkeit, eine allgemeine Austausch- und Umkehrbarkeit wird auch im Pandämonium von Brechts Spruchgut vorausgesetzt oder hergestellt. Nicht wenige Slogans unterstreichen den Befund, daß man die Dinge so oder auch anders sehen kann oder daß sie selber wechselhaft, ja beliebig sind. „Einmal ist keinmal“.<sup>30</sup> Dieses Denk- oder Sprechmuster wird so eingeschliffen, daß die entgegengesetzte Parole, die eigentlich aus

dem Defätismus herausführen soll, „Keiner oder alle. Alles oder Nichts“, die erhoffte Stoßkraft gar nicht richtig erlangen kann, die Brecht in seiner kämpferischen Phase auch den herumschwirrenden banalen Wendungen abgewinnen wollte.<sup>31</sup> Hinter der Willkür des Sprücheklopfens und -festklopfens arbeitet ständig schon das Bewußtsein, daß die Ausdeutung der Welt in die eine oder andere Richtung in Wirklichkeit so gut wie nichts ausrichtet. „Und alle Dinge sind, wie's ihnen frommt“. Ausnahmen, Vorsätze, Versprechen werden durch die harte Gesetzmäßigkeit der Allbeherrscherin Natur kassiert. „Man sagt: wenn der Wind einmal weht, weht er durch jede Ritze“.<sup>32</sup> „Die Frau jätet das Feld und macht die Beine auf, so heißt es im Kalender bei uns“.<sup>33</sup> Was immer die Menschen dem Regen und seinem gewöhnlichen Lauf entgegensetzen, wie sie ihn im Kopf anhalten oder umkehren wollen, besonders in Hinsicht auf die soziale Konnotation der Höhe und des Abwärts: Nach wie vor regnet es „von oben nach unten“.<sup>34</sup> Und der Mensch gewöhnt sich, das besagt (unter anderem) der üppige Gebrauch von Sprichwörtern. „Wie man Brot backte / So führte man Krieg“.<sup>35</sup>

Die Fülle der Sprüche wie die Enge der von ihnen umstellten Lebenswelt provozieren bei all ihrer bedrückenden oder niederziehenden Auswirkung auch eine gewisse ästhetische Lust, ein Vergnügen bärbeißiger Art. Wie in der einzelnen Wendung die Dynamik der Abfertigung oder Erledigung mit den einladenden Momenten des Erkennens oder Wiedererkennens verknüpft ist, muß noch untersucht werden.<sup>36</sup> Wenn die vorgeblichen Weisheiten gehäuft auftreten, fügt eben diese Ballung ihrem ideologischen Charakter und ihrer Beliebtheit den Schimmer des Lebens aus dem Vollen, und sei es im Ausverkauf, hinzu.

Mutter Courage streut in ihr *Lied von der Großen Kapitulation*,<sup>37</sup> das seinerseits mit einer Fülle von gehobenen Klischees prunkt und mit deren Erniedrigung brilliert, lauter Nebenbemerkungen in Prosa ein, die aus den Mottenkisten der Aufstiegsillusionen wie der willig erlernten Fügsamkeit stammen. Sie widersprechen einander heftig und heben sich gegenseitig auf. „mit dem Kopf kann man nicht durch die Wand“ – „wo ein Wille ist, ist ein Weg.“ In ihrem Ablauf bilden sie eine prosaische Unterstreichung der kompletten Kapitulation, von der sie singt: Von „Alles oder nix“ bis zu „Man muß sich nach der Decke strecken!“ Doch über die Unterstreichung der trübseligen Botschaft hinaus erregt die Verdoppelung, die Auszahlung von kleiner Münze neben der angeblich großen, die Vielfalt und Beweglichkeit der äußerst gewöhnlichen, z.T. einfach dummen spruchhaften Sätze eine nicht abzustreitende Lust. Man sollte nicht, aber man freut sich an der üppigen verbalen Aggression, mit der die Sprecherin ihr „besseres“ Selbst beerdigt.

Viel lustvoller noch werden alte Sprüche neu zur Geltung gebracht, wenn zwei Kontrahenten sie einander um die Ohren schlagen. Im *Leben des*

Galilei sind es, zum Thema passend, Bibelsprüche, alle sieben aus den *Sprüchen Salomonis*.<sup>38</sup> Von Galilei aus ist es ein Akt des Übermuts, daß er in seinem Disput mit dem wissenschaftlich gebildeten Kleriker Barberini sich auf dessen Sprache, auf das Grundelement seines Glaubens einläßt. Er wählt aber eins der weltlichsten Bücher der Bibel, dasjenige, das serienweise Klugheitsregeln (neben Frömmigkeitsvorschriften) enthält, und sucht sich daraus die relativ seltenen Sprüche, die in sich einen Widerspruch austragen oder eine ungelöste, nicht eo ipso mit der vorausgesetzten Gottesloyalität zu beantwortende Spannung nach außen tragen. „Schreiet die Wahrheit nicht laut?“ Barberini reagiert in diesem fast stichomythischen Rededuell enger als sonst. Er hält seinem Kontrahenten nur die reichlich vorhandenen restrinierenden, zur Vorsicht mahnenden Sprüche entgegen und behält damit das letzte Wort. Indem er sich aber auf den fast sportlichen Austausch einläßt, bedient er eine sprachliche Veranstaltungsform, die als solche, mit welchen Positionen sie auch im einzelnen gefüllt sein mag, ein Funkeln von überschüssigem, zweckfreiem oder jedenfalls in der situativen Tendenz nicht aufgehendem Vernunftgebrauch in Szene setzt.

Ein Rededuell mit ebenfalls sieben Sprüchen baut Brecht in seinen *Kaukasischen Kreidekreis* ein.<sup>39</sup> Der sonderbare, durch seine Bestechlichkeit überlebende Richter Azdak „nimmt die Herausforderung [des Soldaten Simon, der sich ungerecht behandelt fühlt] eifrig auf“ und weiß ihm auf jede Frechheit eine ebenso deftige Zuspitzung herauszugeben. Hohn steht gegen kritisches Aufbegehren. Nur auf die letzte Aufsässigkeit hin: „Aber, der Furz hat keine Nase!“, fällt Azdak zurück in die Rolle des Richters und verurteilt seinen Kontrahenten wegen Beleidigung der Justiz. Wieder löst die Häufung den Druck auf, den der einzelne für sich stehende Satz ausüben könnte. Die „schlagfertige“ Aufeinanderfolge, eine Art Wirbel von pointierten Sätzen, macht den Eindruck, daß die Spruchform außer zum Verfestigen oder „Verewigen“ von allerlei Erfahrungen auch zu deren Relativieren, vielleicht auch Außerkraftsetzung tauglich sein könnte.

### Widerspruch, Destruktivität und die verkehrte Welt

Die sentenziösen Behauptungen über das, „was ist“, was sich bewährt habe oder schlechterdings richtig, normal, anständig oder sonstwie vorgeschrieben sei, werden nicht bloß wiederholt oder hin- und hergewendet. Manche Figuren Brechts sowie durchweg sein lyrisches oder kommentierendes Ich machen den Mund vor allem auf, um zu bekunden, daß sie solchen Behauptungen mißtrauen. Es stimmt nicht, was das Volk, die Bibel, die klassische Tradition oder Philosophie so sagt. „Wo die Not am größten, ist die Hilfe am fernsten“.<sup>40</sup> „Hunger ist ein schlechter Koch“.<sup>41</sup> Wenn man schärfer hinsieht oder wenn man über eine der beliebten Regeln nachdenkt, zeigt sich: im Gegenteil. „Allenthalben / Stürzen unzerstörbare Festungen ein“.<sup>42</sup> Besonders alles Feierliche, Ganze und Allgemeine bietet laufend Anlaß, kon-

terkariert zu werden. Aufgespießt, fällt es in sich zusammen wie ein welker Luftballon. „Der Magen knurrt leider auch, wenn der Kaiser Geburtstag hat“.<sup>43</sup> „Wie niedrig sie machen, die Liebe und der Haß!“<sup>44</sup> „Alle großen Ideen scheitern an den Leuten“.<sup>45</sup> Oskar Maria Graf hat eine schöne Formel für diesen zersetzenden Sprachvorgang gefunden: „Zurechtgedachtes wird immer vom Lebendigen zerkrümelt“.<sup>46</sup> Brecht hatte noch drastischere Bezeichnungen für den Mechanismus, der der Menschheit laufend die falschen, verschleiernnden, eindeckenden Sprüche beschert und ihnen ihr Prestige erschafft.

In der Mitte des größten Gestanks  
Werden die größten Wörter gesprochen.  
Wer seine Nase zuhalten muß  
Wie soll der seine Ohren zuhalten?<sup>47</sup>

Alles mögliche Gute, Freundliche und Angenehme würden die Menschen (sich) gern leisten, „doch leider ...“. Leider sind „die Mittel kärglich und die Menschen roh“. Die gesamte (bisherige) Einrichtung der Welt – d.h. der Gesellschaft, auch wenn sie in der religiösen Suada der Peachums zu „diesem Stern“ verklärt wird – sowie die gesamte Innenausstattung des moralisch-sinnlichen Mischwesens Mensch widerspricht dem vorherrschenden Optimismus, wie er den geltenden Moralvorschriften zugrunde liegt. In der Sprachform wie in der skeptischen Einstellung wird man bis zu Wilhelm Busch zurückgeführt: „Doch die Verhältnisse, sie sind nicht so“.<sup>48</sup> Der Schwung der Negation und das Verharren in der Negativität, wie dieses „Erste Dreigroschen-Finale“ es feiert, wird in einem Zweiten noch überboten. Statt der alten kargen Händlerfamilie hat jetzt der Strauchdieb, der sich zum Geschäftsmann neuen Typs mausert, mit seinem Anhang (Macheath und Jenny im Wechsel) das Sagen. In der gleichen Wendung des Durchschauens von hochgestochenen Formeln, d.h. des Phantoms, das sich selbst Moral nennt, lassen sie den Chor ausrufen: „Ihr Herren, bildet euch nur da nichts ein: / Der Mensch lebt nur von Missetat allein!“ Sie selbst spezifizieren mit einer – anderswo vielleicht pervers zu nennenden – Lust an der verbalen Aggression, wovon der Mensch wirklich lebt: „Indem er stündlich / Den Menschen peinigt, auszieht, anfällt, abwürgt und frißt“.<sup>49</sup> Es ist ein herzloser Egoist, der das singt (zusammen mit seiner ihm hörigen und ihn verratenden Lieblingshure), ein Könnler aller Künste der sozialen Unbarmherzigkeit, Musterexemplar jener „großen Räuber“, welche für „das Dunkel“ und „die große Kälte“ dieses Jammertals verantwortlich sind, wie Brecht in einem später hinzugefügten „Neuen Schlußchoral“ klarstellt.<sup>50</sup> Seine freimütig-zynischen Bekundungen aber werden nicht nach ihrem moralischen Wert, d.h. Unwert, beurteilt, sondern als überraschende, erhellende, wenn auch totalisierend verallgemeinerte Erkenntnis einer sonst von Moralsprüchen verstellten Wahrheit dargeboten. Sie wurden auch so aufge-

faßt und genossen; das macht den bis heute nicht erloschenen anzüglichen Reiz der *Dreigroschenoper* und, in einer noch brisanteren Mischung, des *Dreigroschenromans* aus.

Die Negation hat, so lange sie ihre polemische Kraft gegen vorschnelle, idealistische, schönfärberische oder schlechthin verlogene Sprüche ausspielt, ihre durchaus positive Funktion, wenigstens für den Fortgang der Handlung oder der Erkenntnis. Aber der Blick fällt doch auch, unvermeidlich, auf das, was durch die Negation gewonnen wurde, und das ist zumeist ärmer, kahler als der Zustand vor jener Destruktion. Mit den Tätern und Missetätern zwar, die so rücksichtslos über sich selbst, im Namen von „Menschen“ überhaupt, herzichen, kann und soll kein Mitleid aufkommen. Die menschliche Gattung aber, die sie so prominent wie übel vertreten, erscheint als eine, die ihre Aggressionen permanent gegen sich selbst richtet. „Es hat heutzutage nur noch wenig Sinn, sich eine Persönlichkeit zuzulegen“, räsoniert Macheath über einen Geschäftsfeind, der lieber vernünftig als „ein großer Charakter“ sein wollte, also sich dem cleveren Aggressor geschlagen gab.<sup>51</sup> Weder dem einen noch dem anderen Gauner geht viel verloren, wenn sie sich nicht auch noch das einst respektierliche Gut der „Persönlichkeit“ zulegen können. Aber die Menschen der Gegenwart insgesamt, auf die die Geschäftsmaximen hier höchst mißbräuchlich projiziert werden, haben mit dem bezeichneten Funktionswandel sehr wohl einen Verlust erlitten. Die nicht selten mit Härte ausformulierte Nullstufe von Menschenwürde, Vertrauen, Kooperation und dgl. besagt außer über die, die sie im Munde führen, immer auch etwas über die übrigen Menschen, die darauf nicht ebenso leicht verzichten können. „Es gab niemand, der in seiner [Peachums] Achtung fallen konnte“.<sup>52</sup> „Leben ist: daß es zum Schlimmsten kommt!“<sup>53</sup> Wenn dann nicht die großen Haie, sondern die Normalverbraucher, die nur auf ein bißchen Vergnügen, in den noch härteren Zeiten unter dem Faschismus nur noch auf ihr Überleben aus sind, zu der desillusionierenden Einsicht gelangen: „Für Geld gibt's alles / Und ohne Geld nichts / Drum ist's das Geld nur, woran man sich halten kann“,<sup>54</sup> wenn im letzten Vers der Oper *Mahagonny* „alle“ in den trostlosen Gesang einstimmen: „Können uns und euch und niemand helfen“,<sup>55</sup> dann hat die Entleerung, die soziale Kälte fast nichts mehr von der intellektuellen Frechheit oder gar Sieghaftigkeit. Vielmehr ragt die verweigerte Hilfe, das Wort von dem einzig (nie für lange) in den Händen übrigbleibenden Geld aus der selbstdestruktiven Wurstigkeit der Figuren heraus und beschreibt ein bleibendes Problem, das Lösungen anderer Art verlangen würde. Ob der feierliche, ebenfalls in eine Form der Tröstung und Verheißung gebrachte Verzicht auf jeden Jenseitsgedanken seinerseits noch etwas offen läßt – „Laßt euch nicht verführen! / Es gibt keine Wiederkehr.“<sup>56</sup> „Und ihr könnt unbesorgt sterben“<sup>57</sup> – möchte ich hier nicht erörtern. Die Absage an „die Tugenden“ aber, wie sie in den frechen bis melancholischen Opern und der *Heiligen Johanna*

lauthals inszeniert, in der *Mutter Courage* nur kleinlaut repetiert und im *Guten Menschen von Sezuan* noch einmal in ihrem Für und Wider abgewogen wird, war nur eine vorübergehende Erledigung. Ihre ständige Wiedervorlage zeigt eine gewisse Verkehrtheit, also Perversion an, die die bürgerliche Gesellschaft insgesamt kennzeichnet und in ihren „Werten“ besonders handgreiflich wird.

Daß diese Welt alle Züge einer „verkehrten Welt“ zeigt, wird von Brecht in vielen Zusammenhängen hervorgehoben. Es wird mit „unmöglichen“ Bildern, mit Wortwitzen und eben auch mit überanstrengten oder zu Protest gehenden Spruchweisheiten unterstrichen. „Es gibt nichts Heiliges mehr, wenn es nicht ein Paß ist“, hieß es schon in *Mann ist Mann*, bevor der Autor existentiellere Erfahrungen mit der Heiligkeit von Pässen machen konnte.<sup>58</sup>

„Sein Licht muß man unter den Scheffel stellen, heißt es“, und das wird, im Bewußtsein der Kosten und Folgen, für Kriegs- wie für Friedenszeiten empfohlen.<sup>59</sup> „Als erwachsener Mensch hätten Sie sich sagen müssen, daß man keinen Rat gibt“, was, wörtlich genommen, die gesamte Präntention der angeblich Rat wissenden und Rat schaffenden Sprüche untergraben würde.<sup>60</sup>

„Der menschliche Körper ist ganz und gar in der Hand der Seele und des Gemütes“, eine erstaunliche, den Worten nach umstürzende Einsicht des eingefleischten Materialisten Peachum, ideologisch jedoch in Balance gehalten durch die ebenfalls pompös herausgestellte Ahnung seines Kontrahenten Coax: „Oder sollten wirklich wirtschaftliche Erwägungen eine solche Rolle im Seelenleben spielen?“<sup>61</sup> Einzig der Krieg stellt die rechte Ordnung her, indem er Menschen wie Güter gehörig einteilt, wegnimmt und vernichtet. Das ist eine schon längst gewohnte historische Gesetzmäßigkeit, eigentlich von Kriegszeiten, doch „es herrscht immer Krieg in unseren Städten“.<sup>62</sup> In der *Mutter Courage*, im *Schweyk*, in den *Flüchtlingsgesprächen* wird diese alte Erfahrung jedoch mit so hartnäckig-anzüglicher sprachlicher Lust exponiert, daß die in ihr steckende Perversion wieder hervortritt und zu denken gibt. „Der Schleichhandel is ein Übel und hört nicht auf, bis nix mehr da is. Dann wird gleich Ordnung sein, hab ich recht?“<sup>63</sup> „Und natürlich führen gerade die Versuche der Kartelle, eine internationale Ordnung herzustellen, zu den internationalen Kriegen. Die Kriege sind nichts als Versuche, den Frieden zu erhalten“.<sup>64</sup> In der späten, schlicht-pädagogischen, ein wenig märchenhaften Dramenprosa etwa des *Kreidekreises* kann man aus der aufgespießten Verkehrtheit sicher auf die „richtige“, d.h. die wünschbare Verfassung der Welt schließen. „Seit wann gehören die Häuser den Wanzen?“ (d.h. denen, die sie sich durch wirtschaftliche Vormacht angeeignet oder kurz „gestohlen“ haben).<sup>65</sup> Das ist mit dem gleichen Zukunftsvertrauen formuliert wie die Resultate des ganzen erbaulichen dramatischen Spiels, nach denen die Kinder den Mütterlichen gehören sollen und das Tal den Bewässerern. Als der den Tigern und Haien entkommene Remigrant sich im Land seiner Wahl von den Wanzen des realsozialistischen

Alltags gefressen fühlte, stachen in seinen Elegien und bösen Bemerkungen die Verkehrtheiten der sozialen Welt wieder in ihrer ganzen Brisanz, ohne die Gewißheit einer bald anstehenden Versöhnung hervor.

### Verunsicherung, Dekonstruktion

Hat schon der Widerspruch in all seinen Spielarten eine heftige Bewegung in den zur puren Wiederholung (oder zur Stagnation) neigenden Kosmos der Spruchweisheiten gebracht, so wird dieser vollends verstört, in ein nie endendes Kreisen versetzt durch die oft eingebaute Rückbezüglichkeit dieser Art zu sprechen, durch den Selbstwiderspruch und seine Reflexion. Der Zweifel emanzipiert sich aus dem Nein (bzw. Vielleicht) zu einem bestimmten Produkt der vorgeblichen Vernunft und wirft sich auf deren Verfahren. Sowie etwas als gewußt, als zuverlässig und feststehend gilt, ist eben diese Geltung oder die Gewöhnung daran der Stachel, es der Frage auszusetzen. „Das Sichere ist nicht sicher. / So, wie es ist, bleibt es nicht“.<sup>66</sup> Im *Leben des Galilei* wird mit einer entlehnten wissenschaftlichen Autorität geradezu aus dem Faktum eines Tatbestands die Gewißheit – oder Notwendigkeit oder Wünschbarkeit – seiner Veränderung gefolgert: „Aber jetzt heißt es: da es so ist, bleibt es nicht so“.<sup>67</sup> „Alles Neue ist besser als alles Alte“, hatte der Gedichtschreiber Brecht schon vor seiner Lehrstückphase dekretiert und gegen Selbsteinwände aufrecht erhalten. Er hatte das „oberflächliche neuerungssüchtige Gesindel / Das seine Stiefel nicht zu Ende trägt / Seine Bücher nicht ausliest / Seine Gedanken wieder vergißt“ zur „natürlichen / Hoffnung der Welt“ ernannt.<sup>68</sup> Die Gewißheit schleift sich etwas ab, da die historisch fällige Veränderung nicht so rasch kommen will. Aber in Form der unermüden Nebenbemerkung, der Reflexion über die Beständigkeit selbst, der Vorausschau über längere Zeiträume wird den noch so geschlossenen Verhältnissen ein Stachel der Infragestellung beigegeben. „So ist die Welt und müßt nicht so sein!“<sup>69</sup> „Das Große bleibt groß nicht und klein nicht das Kleine“.<sup>70</sup>

In den frühen Werken, die mit der „chaotischen“ Gesellschaft noch spielerisch, ihrerseits mit einem Anflug von Chaotik umgehen, wird der Widerspruch in die Existenz (oder die „Natur“) des Menschen selbst verlegt und damit eine Progression von Einsichten geschaffen, die jeder Berechenbarkeit spottet. „Mensch ist Mensch“, sagt Baal und bekommt zur Antwort: „Aber du bist kein Mensch“.<sup>71</sup> Dank der Hartnäckigkeit des Blicks auf die sich verändernden Verhältnisse, zu denen der Mensch in eine Relation der Erkenntnis und des Eingreifens gesetzt wird, tritt diese schiere Chaotik zurück. Aber die methodischere, die Methode selbst ausstellende Dramatik und Lyrik der späteren Jahre sind um ein Ich organisiert, das unablässig sich selbst ins Wort fällt, Widerspruch herausfordert und auf sich zieht. „Neu beginnen / Kannst du mit dem letzten Atemzug“.<sup>72</sup>

Die Unnachgiebigkeit des Wunsches nach Veränderung streitet mit dem Augenschein wie mit dem fatalen ‚gesunden Menschenverstand‘ und muß sich selbst mit verschwindend geringen Partikeln von Wahrscheinlichkeit zufrieden geben. „Eher nämlich“, lehrt Herr Keuner, „wird ein Gebirge durch eine einzige Ameise beseitigt als durch das Gerücht, es sei nicht zu beseitigen“.<sup>73</sup> Der gern polemisierende Autor war nicht davor gefeit, selber Sätze in der Form von Zaunpfählen und, wenn nicht Denkverboten, so doch Warnungen vor einem unbeschränkten Laufenlassen des Denktriebs aufzustellen. Im Fragment eines Sonetts über Nietzsches *Zarathustra* versucht der Nietzsche-Kritiker Brecht zu dekretieren: „Jenseits der Märkte liegt nur noch die Irre“ und „Im Leeren wird die Nüchternheit zur Droge“.<sup>74</sup> Die Besinnung auf die Eigenart von Denkprozessen aber bringt ihn, nicht weniger als die Parteinahme für die dialektische Struktur der Verhältnisse, über derlei Festlegungen hinaus. „Eine Unze Verstand, sagte Me-ti, und der Mensch wird unverlässlich wie Flugsand. Zwei Unzen Verstand und er wird verlässlich wie ein Fels“. Die Überschrift heißt konsequent-inkonsequent: „Unverlässlichheit“.<sup>75</sup> Da das Denken nicht anders kann als auch sich selbst und all seine Prämissen immer wieder kritisch zu bedenken, wird in einigen Randbemerkungen auch die Parteinahme für „das Neue“ in Frage gestellt, allerdings schon merklich ungerne. „Modern ist veraltet“, glaubt der Intellektuelle Ziffel in den *Flüchtlingsgesprächen* aus der Marktlage erkannt zu haben. Der Proletarier knurrt nur: „Der Mensch als solcher ist auch veraltet. Denken ist veraltet, leben ist veraltet, essen ist veraltet“.<sup>76</sup> er kann aber der Irritation nichts Stichhaltiges entgegensetzen.

Die Methode des Widersprechens oder auch des stehenden Widerspiels, in dem der Widerspruch von der Spruchform eingeholt wird oder sie gegen sich selbst kehrt oder dgl., wird nicht selten wichtiger als die einzelne Regel oder Regelverletzung, die damit transportiert werden soll. Die an sich hilflose Reaktion, einen unheimlich klingenden Spruch auf die Wirklichkeitsebene des Augenscheins herabzuholen, kann sich als die überlegene Reaktion erweisen: deshalb, weil sie das Recht der fraglichen (nur instrumentellen) oder einer jeden Verbildlichung des menschlichen Verhaltens durch etwas, was ‚unter‘ dem vernunftbegabten Menschen liegt, in Zweifel zieht. Simon im *Kreidekreis*, nichts als Soldat, antwortet auf Grusches Sorge mit dem Spruch: „In Tiflis sagt man: Ist das Stechen etwa gefährlich für das Messer?“ Sie erwidert: „Du bist kein Messer, sondern ein Mensch, Simon Chachava“.<sup>77</sup> Nach dem Feldzug verstehen sie sich (auf der Wortebene) besser, aber wieder richtet Grusche ihre Aufmerksamkeit auf die Art, wie, und das Recht, mit dem Urteile wie Slogans gebildet werden. Er stellt fest: „Sie haben bessere Fische gefunden als mich, so haben sie mich nicht gegessen, sagte der Schellfisch“. Sie akzeptiert das und rückt es zugleich zurecht: „Tapferkeit, sagte der Küchenjunge; Glück, sagte der Held“.<sup>78</sup> Manche Sprüche müssen mit den gleichen Vorsichtsmaßregeln behandelt

werden wie die Sätze von philosophischen Themen, von denen Me-ti sagt, sie „hängen aneinander wie Mitglieder von Verbrecherbanden“.<sup>79</sup> Mitunter reicht es aus, sie mit Spott zu behandeln, sie ‚unnützlich‘ im Munde zu führen oder dgl. „Ich blickte ihn an und er weinte bitterlich. Den Trick habe ich aus der Bibel“.<sup>80</sup> Manchmal wird die ideologische Sprache der Wirtschaftshaie durchsichtig (gemacht) für Erklärungen anderer Art, so etwa wenn die „harte und entbehrungsreiche Arbeit“, auf die sie ihren wunderbaren Aufstieg zurückführen, in der Reflexion (hier eines Konkurrenten) mit dem Nachsatz versehen wird: „– wobei für gewöhnlich vergessen wird mitzuteilen, welcher Leute“.<sup>81</sup>

Das grundlegende Prinzip der Relativierung oder Ironisierung aber besteht darin, daß der Rahmen oder das System, innerhalb dessen ein Sinn hergestellt wurde, ins Auge gefaßt wird. Er verrät unter diesem Blick von drinnen nach draußen einen viel defekteren Sinn oder das Gegenteil des kunstvoll hergestellten Sinns. „Ich bin gegen geordnete Zustände in einem Schweinestall“, sagt Ziffel in den *Flüchtlingsgesprächen*. Das erweist sich als eine „schlagende“, weitreichende, ebenso selbstkritische wie selbstrechtfertigende Feststellung, weil sie auf die frageförmige Vergewisserung antwortet: „Für die Keuschheit sind Sie also auch nicht?“<sup>82</sup> Weil die Sprecher aber Flüchtlinge aus dem faschistisch regierten und geordneten Reich sind, die sich nicht über Moralfragen unterhalten würden, wenn diese sich nicht auf ihre Situation im Exil und davor beziehen würden, bekommen die „Zustände“ und ihr Mißverhältnis zum Charakter des umschließenden Rahmens über die sexuelle Anzüglichkeit hinaus eine politische Brisanz. Im Bild jedenfalls erweist sich das Ordnungsmachen als die größere ‚Schweineerei‘ als jeder andere denkbare Zustand in dem jeweils gemeinten „Stall“. Der Witz des Vergleichs, der methodische Gewinn des Sprungs aus der nur immanenten Betrachtung oder Polemik wird so bestimmend, daß er den nach wie vor lebenslustigen Flüchtlingen zu einem wirklichen Trost dafür dienen kann, daß sie aktiv gegen die Zustände im Reich (oder gegen die Gemengelage in ihrem Inneren) nichts unternehmen (können).

An einem entscheidenden Gegenstand des sozialkritischen Autors Brecht läßt sich die Überlegenheit der selbstreflexiven über die nur zurückweisende oder „erledigende“ Methode gut demonstrieren. Das liebe Geld war oben, in den Zitaten aus den schroff dekuvierenden Opern, nur als der rudimentäre Haltepunkt eines materialistischen Protests gegen sämtliche Ideale übrig geblieben. Eine ziemlich kahle, kalte Materie war das einzige, „woran man sich halten kann“ (*Mahagonny*). Bei der weiteren – für Brecht lebenslänglichen, ihn nie langweilenden – Untersuchung dieses allbelebenden ‚Stoffes‘ wird das Zirkulationsmittel oder auch der ‚Trieb‘, es zu erwerben, in immer deutlichere Relation zu dem System gesetzt, in dem es funktioniert. Auf die verzweifelte Frage eines Pachtherren in den *Rundköpfen und Spitzköpfen*, „Was kann da helfen?“, antwortet ein Staatsrat: „Geld kann helfen“, ein

anderer Pachtherr aber benennt die Grundbedingung dieser segensreichen Wirkung: „Geld / Kann nur auftauchen, wo Vertrauen herrscht. / Und hier herrscht keins.“<sup>83</sup> Im *Caesar*-Roman werden die ökonomischen Gesetzmäßigkeiten dieses unerläßlichen, aber selten gegebenen, oft nur stimulierten, selbstsuggerierten, offen fingierten Vertrauens mit grotesker Übersteigerung entfaltet. Brecht macht sich hier das Vergnügen, einen Insider, einen Bankier, als Zeugen zu vernehmen. Schon diese Figur als solche verweist fortlaufend auf den künstlichen, ja künstlerisch erscheinenden Charakter des Geldgeschäfts. „Geldleute lesen gründlicher als Bücherliebhaber“, sie sind durch ihre „notorische Begabung“, „in den Seelen der Menschen zu lesen“, den weniger Geübten turmhoch überlegen.<sup>84</sup> Als Grundsatz der Konditionierung zu einem wirtschaftlich kompetenten Menschen flicht dieser Köhner nebenbei ein: „Man muß einmal bestochen haben, um sich selber ordentlich bestechen lassen zu können“.<sup>85</sup> Dank seiner unerschrockenen, durch die normalen „Normalitäts“-Annahmen nicht abgelenkten Analyse dringt er zum schlichten ökonomischen Schlüssel des Geheimnisses des ständig bankrotten und dadurch erfolgreichen Geschäftsmanns Caesar vor. „In der Politik ist es wie im eigentlichen Geschäftsleben. Kleine Schulden sind keine Empfehlung, große Schulden, das ändert den Aspekt“, denn: „Für seinen Kredit zittert nicht mehr nur er selber, sondern auch der Gläubiger“. Mit dieser trivialen und stark verkürzten, aber bis heute im Weltmaßstab angewandten Faustregel ist auch schon der geschichtliche Erfolg sowie das Urteil der Nachwelt erklärt. „Es ist nicht so wichtig, daß die Handlungen eines Mannes gute Folgen haben; sie müssen nur überhaupt Folgen haben. Je größer die Folgen, meinerwegen die unglücklichen, desto größer der Mann“.<sup>86</sup> Hier ist, mit eben soviel Großzügigkeit wie Subtilität, das geleistet, was der ebenfalls korrupte, aber versagende Staatsmann Hale im *Dreigroschenroman* sich nur wünscht: „Die Hauptsache ist, plump denken lernen. Plumpes Denken, das ist das Denken der Großen“.<sup>87</sup> Diejenigen, die sich zu einem solchen plumpen Denken nicht aufschwingen können oder mögen, zumeist weil sie von seiner materiellen Grundlage nicht genug abbekommen haben, können sich trösten mit der Aussicht auf eine grundlegende Umkehr – „Wie ein Festredner von den Feuerbestattern gesagt hat: die Bourgeoisie hat nichts zu verlieren außer ihr Geld“<sup>88</sup> –, es dürfte ihnen aber für ihre Gegenwart wenig nützen. Solange ihre Wirtschaftsordnung noch von Bankiers nach deren bewährten – sowohl raffinierten wie „plumpen“ – Grundsätzen beherrscht ist, haben sie allen Grund, in jedem Fall über die Einzelentscheidung hinauszuschauen und nach der Logik der Entscheidungen, nach dem Charakter des Systems hinter allen Entscheidungen zu fragen.

#### Sarkasmus mit Hintertüren

Ein Vers in den zehn Gedichten, die als *Lesebuch für Städtebewohner* erschienen, ist k u r s i v gedruckt und überdies als Inhalt desjenigen „ABC“

bestimmt, das die Angesprochenen werden zu lernen haben: „Man wird mit euch fertig werden“.<sup>89</sup> Gemeinheiten, vor allem sofern sie geeignet sind, Menschen ihre Handlungsfähigkeit abzustreiten, ihr Selbstwertgefühl auf Null zu bringen, hageln auf die handelnden und oft gerade nicht handelnden Figuren in Brechts Stücken und sonstigen Texten herab. Im Ton des Triumphs, mit einer bärbeißigen Lust des Ertappens in einer existentiellen Dummheit oder Ungereimtheit werden ihnen die traurigsten Wahrheiten über ihre verzweifelte Situation oder ihre unzulänglichen Reaktionen um die Ohren geschlagen. Was sich im allgemeinen von „dem Menschen“ und seinem kümmerlichen Leben verkünden, reimen und singen läßt, siehe oben, wird den vorgezeigten, auf den Prüfstand versetzten Menschen auch noch auf den Kopf zugesagt. Noch schlimmer ist, daß diese selbst nichts anderes von sich halten als was die despektierlichen Annahmen über sie voll bekräftigt. „Stolz ist nix für unsereinen, Dreck muß man schlucken können, sonst gehts abwärts“.<sup>90</sup> Sie nehmen so gut wie alle Lebens- und Sterbensbedingungen hin, so miserabel sie sein mögen. Sie ordnen sich ein in jegliche vorgegebene Ordnung, erniedrigen sich selbst und einander, verzichten auf die eine (womöglich einzige) Stärke, die in ihrer Solidarität mit anderen läge, geben einander preis und geben den ständig hingegenommenen Druck höchstens an noch Schwächere weiter. Der Zuhälter namens Pavian warnt *Im Dickicht der Städte* den Neueinsteiger Garga vor den Folgen seines ruinösen Plans sowie vor dem dazu überreichten „Hauptbuch“ des Holzhändlers: „Es ist Sumpf“. Garga erwidert nur: „Die Störche leben vom Sumpf“.<sup>91</sup>

Der Mechanismus dieser schädlichen, die Betroffenen selbst schädigenden Hinnahme wird als eine zwar defekte, aber in sich lückenlose und zwingende Kausalität nahezu aller ökonomisch fundierten Interaktionen herausgearbeitet. Die Bedürftigkeit macht ergeben und macht blind für alle Bedingungen ihrer Aufrechterhaltung, grob gesagt für das System der kapitalistischen Ausbeutung. „Der hungrige Hund zieht den Karren schneller nach Hause“.<sup>92</sup> Das Gesetz: Wer nach dem Nächstliegenden schnappt (schnappen muß), sieht nicht weit, gilt nicht nur für das ‚normale‘ Funktionieren der kapitalistischen Wirtschaft, sondern auch für deren Extremzustände, die Kriege, ohne die sie, jedenfalls zu Brechts Lebzeiten, nicht auskam. „[...] und ich marschier nach Stalingrad nicht aus Jux“, sagt Brechts Schweyk, im Zweiten Weltkrieg, „sondern weil der Koch Naczek schon in erstn Weltkrieg gesagt hat: ‚Wo die Kugeln fliegn, stehn die Feldküchn‘.“<sup>93</sup> Der krude Realismus, mit dem die Menschen sich auf die gegebenen Verhältnisse einstellen, wird noch potenziert, damit aber auch auffällig gemacht durch die freimütige Härte oder harte Freimütigkeit, mit der sie darüber reden. „Was ist, ist, laut oder leis“.<sup>94</sup>

In einer so harten Welt ist die Selbstabhärtung die gebotene Reaktion, mit der Folge allerdings, daß der Gesamtzustand der Welt noch härter wird. Schon im *Baal* und im *Dickicht der Städte* wird diese so naheliegende wie

schädliche Konsequenz gezogen. „Die Menschenhaut im natürlichen Zustande ist zu dünn für diese Welt, deshalb sorgt der Mensch dafür, daß sie dicker wird“.<sup>95</sup> „Der Mensch wird doch nicht als Schlächter geboren! [...] Aber vor dem Kauen kommt der Biß“.<sup>96</sup> Kein Wunder, daß die ausgemachten Schurken dieser von Schurken beherrschten Welt mit großer Selbstwohlgefälligkeit auf der Lehre von der zum Leben unerläßlichen Abhärtung herumreiten. „Ich sage immer: dem Leben ins Weiße im Auge gesehen!“<sup>97</sup> Macheath repetiert im *Dreigroschenprozeß* seinen von Kipling geerbten Lieblingsspruch „Der kranke Mann stirbt und der starke Mann ficht“ so penetrant häufig, daß man beim ersten Lesen gar nicht mitbekommt, welch reiche Skala von Halsabschneidereien er damit verbrämt.<sup>98</sup> Zur Verstärkung können den hartherzigen Reaktionen auf eine hartherzige Wirklichkeit noch offen zynische Glanzlichter aufgesetzt werden. „Es ist nicht alle Tage Schiffsuntergang“: Die ausnahmsweise milde Stimmung, in die nach dem Untergang der Truppen (als Folge der Geschäftspraktiken) nun die routiniert-einlullende Feier die Überlebenden versetzt, muß um jeden Preis ausgenutzt werden.<sup>99</sup> Gegen Emotionen im persönlichen Bereich, insbesondere gegen den unübersichtlichen vielfältigen Komplex, der gemeinhin ‚Liebe‘ genannt wird, funktioniert die Abhärtung nicht oder nicht ganz – leider, fügen die Pragmatiker hinzu. „Die Liebe ist eine Himmelsmacht, ich warn dich“.<sup>100</sup> Als Trost bleibt denen, die in dieser Art von Geschäft nicht reüssieren: „Wen sie nicht mögen, die lassen sie am Leben“.<sup>101</sup>

### Triumphe in Worten und über Worte

Nicht wenige der subtilen oder groben Gefechte mit dem, was man so sagt, eventuell seit jeher gesagt hat, gelten ausdrücklich den Worten oder Begriffen, in die jene lehrhaften, tröstlichen, entschuldigenden, verführerischen oder schlechterdings schädlichen Sprüche sich kleiden. Die Worte werden so scharf fixiert, derart zerpfückt, gedehnt, auf ihren heimlichen Nebensinn abgeklopft (falls ihnen nicht ein solcher auch einfach untergeschoben wird), daß sie für den argwöhnisch gemachten Hörer oder Leser im Licht ihrer neugewonnenen Kentlichkeit strahlen. „Wir stehn jetzt in Gottes Hand“, das übersetzen sich die Kundigen, weltlichen wie geistlichen Standes, sogleich in: „Stehts so schlimm?“<sup>102</sup> Wie Brecht aus einer anerkannten verkehrten, gänzlich haltlosen Behauptung mittels eines Satzzeichens den richtigen oder jedenfalls plausibleren (weil die Quelle der Gewißheit reflektierenden) Sinn herausholt: „Der Mensch denkt: Gott lenkt“,<sup>103</sup> ist schon oft bemerkt worden. Es reicht aber auch, sich die üblichen Vorstellungen von Gott nur in ihrem bildlichen Wert auszumalen, und sie werden komischer als jede Retourkutsche sie machen könnte. „Gott, wurde ihr gesagt, sah überall hin und lag Tag und Nacht auf der Lauer“. Das konkrete Durchspielen von Gottes Rolle, wenn er denn wirklich so „undelikat“ sein möchte, ergibt eine derartige Perversion der moralischen Leitvorstellung, daß eine

unter diesen Begriffen „Verlorene“ sich gleich jede Schandtät erlauben kann. Die Gottesvorstellung selbst (diese, oder vielleicht eine jede?) muß mithin einen Denkfehler enthalten. „Schließlich war es nur Faulheit von den Erwachsenen, daß sie Gott zum Aufpassen über die Marmeladetöpfe und Ladenkassen hielten wie einen Hofhund“.<sup>104</sup>

Es kann der bloße Klang sein, der die gebrauchten Wörter auffällig macht und die mit ihnen bezeichneten Absichten oder Vorgänge einer querschießenden oder Argwohn produzierenden Beachtung preisgibt. „Leid läutert“, mit Ausrufungszeichen, verkündet einer der in Person auftretenden Götter.<sup>105</sup> „Kost kostet“, sagt Me-ti „nachdenklich“ über die als so „kostbar“ geltenden „Einzelnen“.<sup>106</sup> Die Semantik kann als verräterisch hervorgehoben werden. „Selbstliebe hat immer etwas Selbstmörderisches“.<sup>107</sup> „Ja, ein Ziel brauchens immer. Ziel ist, worauf man schießt“.<sup>108</sup> Mehrdeutigkeit kann einen Ausdruck zum Kuppler zwischen noch so streng getrennten Bereichen machen. „*Der Besitz einer Frau*“, dachte er [Macheath im *Dreigroschenroman*], *ist schwierig geworden*“.<sup>109</sup> Die Metaphorik kann ihre eigenen, ziemlich drastischen Aha-Effekte produzieren. „Das Personal muß die Peitsche im Rücken fühlen, damit es lächelt“.<sup>110</sup> Im einzelnen Wort kann schon alles stecken, auch der Mechanismus seines Verschleißes. „Vertrauen wird dadurch erschöpft, daß es in Anspruch genommen wird“.<sup>111</sup> Sprüche sind tückisch, sie können den Zustand der Realität richtiger bezeichnen als den Sprechern lieb ist. Hitlers lange Rechtfertigungssuada mündet in den Grundsatz: „Ich bin davon ausgegangen, daß der Stärkere siegt“, worauf Schweyk, im Schnee vor Stalingrad, nur festzustellen braucht: „Und so ist es auch gekommen“.<sup>112</sup> Intelligent gebraucht, d.h. hin- und hergewendet statt einfach angewandt, erweisen sich sogar die bedenklichen und verfänglichen alten Sprüche als ein kaum erschöpfbarer Schatz. Selbst die Ratschläge der Bibel können einen sonst wenig gläubigen Menschen durch ihren noch kaum ausgeloteten Tiefgang im physiologischen Bereich verblüffen. „Wenn dich dein Auge ärgert, reiße es aus“. Wer immer das schrieb, wußte mehr über Komfort als ich“.<sup>113</sup>

### Der unerläßliche und fatale Materialismus

Der Mensch ist ein sehr leiblich-sinnliches Wesen, das unterstreicht Brecht in den meisten seiner Werke, das steht auch vornan in seiner produktiven wie seiner kritischen Beschäftigung mit Spruchweisheiten aller Art. Wo immer es um den Kopf geht, von dem der Mensch angeblich lebt, kommen alsbald auch Speiseröhre, Bauch und Darm in den Blick. Von den übrigen Organen wird ein nicht weniger reichlicher, für manchen Geschmack allzu reichlicher Gebrauch gemacht. Die Vernunft erscheint durchweg als eine leibbeschwerte Vernunft. Wo das Denken selbst zu ätherisch gehandhabt (oder vorgestellt) wird, gilt das als Manko. Noch in der Beschreibung des so materievergessenen Denkens kann es zu einem Etwas, mit Eigenschaften

und körperähnlichen Bewegungen, gemacht werden: „Das Denken löst sich leicht los. Das ist eine Eigenschaft des Denkens“.<sup>114</sup> Beim nützlichen, tapferen Denken, „corps corps mit der Sinnlichkeit“, wie Hofmannsthal es einmal definiert hat, läßt sich die Materie der historisch-gesellschaftlichen Umstände nicht vergessen. „Ebenso kalt wie der Wind ist die Lehre ihm zu entgehen“.<sup>115</sup> „Den Kopf in den Wolken, den Hintern im Wasser!“<sup>116</sup> das kennzeichnet nicht nur eine einzelne Situation (hier: luxuriös viel Geld ausgeben), sondern es liest sich auch wie eine Definition der *conditio humana*, eben aus der Sicht eines Materialisten. Selbst ein schönes, ausstrahlendes Bild für den von nichts beschwerten Austausch mit der Natur, haltbar und anschaulich gemacht, als stammte es aus dem *Prediger Salomo (Kohelet)*, wird mit einer Reduktion des Menschen auf ein nichts als essendes Wesen gestaltet, mit der der antike Materialismus denn doch überboten, zumindest eindeutiger prononciert ist: „Fröhlich machet das Haus den Esser: er leert es“.<sup>117</sup>

Der Mensch wird, bildlich wie argumentativ, behandelt wie ein Stück Natur („wie ein Vieh“ heißt es manchmal ausdrücklich). Damit soll er aber nicht für alle Zeit zu einem solchen gemacht (deklariert) werden, sondern die krasse Rede soll ihm das Ungenügende oder Unwürdige dieser Reduktion in der Wirklichkeit vor Augen rücken. Pure Naturalisierung ist verdächtig. Sie wird durch alle Anzeichen des plumpen (bequemen, gierigen, zirkulären o.ä.) Denkens dem Verdacht ausgeliefert. Wenn im politischen Kampf eine solche Naturalisierung – der eigenen wie der feindlichen Partei, bevorzugt aber der Abweichler – für unentbehrlich gehalten wird, dann sticht immerhin als auffällig hervor, daß die Kämpfenden sie in dieser Situation nötig zu haben glauben. „Die Blätter können den Baum nicht verlassen, die Blattläuse können es. Er ist eine Laus, Philippe“.<sup>118</sup> – „Der Tiger kann nichts dafür, daß er Fleisch frißt, aber ich auch nicht, sagte Me-ti“.<sup>119</sup>

„Materialistisch“ denken und argumentieren heißt, mehr ins Spiel bringen als nur das Materielle der Verhältnisse und Interessen. Die Kausalitäten der gesellschaftlichen Entwicklung wie der Motivation im einzelnen Angehörigen der Gesellschaft sind solide und berechenbar, das will die durchgehende Gleichsetzung mit Naturvorgängen unterstreichen. Sie sind aber auch komplex und verlangen eine weiterreichendere Betrachtung als die der offen zutage liegenden, als natürlich geltenden Zusammenhänge. „Natürlich“ setzt eine Mutter alles daran, ihrem Kind Milch zu verschaffen, aber „in unserer Zeit“ wird sie zu diesem Zweck „vielleicht an einer Revolution teilnehmen“ müssen.<sup>120</sup> „Damit einer von Freiheit redet, muß ihn der Schuh drücken“, faßt der Flüchtling Kalle, als ehemaliger Arbeiter, zusammen, was er vorher noch sibyllinisch-verheißungsvoller hingestellt hatte: „Solange wir unser Erwerbsleben haben, kann immer ein Freiheitsdurst entstehn. Warum, es ist zu anstrengend“.<sup>121</sup> „Macht man den Strick uns ums Genick nicht dick, dann reißt er!“ singt der Balladensänger im *Galilei*, dreimal.<sup>122</sup>

Zur Einübung in die Betrachtungsweise, daß das Verhalten wiedererkennbaren Gesetzen unterliegt, aber in dieser Determination nicht aufgeht oder nicht aufgehen soll, dienen die üppig eingestreuten Bilder, die manche ‚höhere‘ strategische oder emotionale Operation wie zum Hohn mit Vorgängen aus der Natur – oder der Bauernwirtschaft oder der Küche – gleichsetzen. Ohne Mac kommt seinen Gaunern die Krönungsfeierlichkeit vor „wie ein Brei ohne Löffel“.<sup>123</sup> „Ja, der Frieden! Was wird aus dem Loch, wenn der Käs gefressen ist?“<sup>124</sup> Die, zumindest rhetorische, Unterwerfung des Menschen unter seinen Sexualtrieb wird nicht nur drastisch bezeichnet: „Aber wissen Sie, ein Mann ist ein Mann“,<sup>125</sup> „Das Weib will das“,<sup>126</sup> sondern wird auch bildlich verbrämt und durch die Materie der Verhüllung erst recht dem Anstoß ausgesetzt: „Wos raucht, ist Feuer, heißt“.<sup>127</sup> Die Bildlichkeit bietet sogar (allerdings selten) Raum für das Unerfüllte und Geheimnisvolle, z.B. an der Liebe. „Schiffe, die sich nachts begegnen, Frau Anna“.<sup>128</sup> Über den vieldeutigen und vielsagenden Sprüchen sollen wir, so will es Brechts Poetik, die Blödeleien nicht vergessen. Schweyk witzelt, als es ihm ans Leder gehen soll: „Man sagt auch: ein Schweißfuß kommt selten allein“.<sup>129</sup>

Im einzelnen kann das Natürliche oder quasi Natürliche, in anzügliche Beziehung zum Verhalten des Menschen gesetzt, dieses sowohl bekräftigen wie ironisieren; jedenfalls dient es als Meßlatte, unter der er nicht durchkommt und die zu überspringen er sich gehörig anstrengen müßte, d.h. muß (soll). Wo er sich nicht anstrengt, kann er um Längen hinter seinen Vorbildern aus der Natur zurückbleiben. Nicht feiger zu sein als die Polizei erlaubt, lautete Tucholskys Rat an seine Zeitgenossen. Brechts Schriften läßt sich die Empfehlung entnehmen, wenigstens sich nicht dümmer, nicht gutgläubiger zu machen als seine vernunftunbeseelten Mitgeschöpfe.<sup>130</sup> Die Natur im Ganzen markiert darüber hinaus denjenigen Bereich, in dem die Dinge so sind, wie sie sind, und durchweg so bleiben. Sie gibt damit eine düstere Prognose für den menschlichen Veränderungswillen. Sie stachelt ihn indirekt immer wieder auf, bietet aber den (vorübergehend?) Zurückfallenden auch einen gewissen Trost: die Verlässlichkeit des ‚nackten Lebens‘. „Da bleiben, wie immer so auch heut / Der steinige Boden und die armen Leut“.<sup>131</sup> „Wie der Bettelmönch gesagt hat [...]: Bettler wird man immer brauchen“.<sup>132</sup> Allerdings: auch „Helden gibts immer“,<sup>133</sup> und „geglaubt wird immer noch“.<sup>134</sup> Mächtige, sprengende Bewegungen jedoch, in einzelnen gutherzigen Menschen wie in der Geschichte der Menschheit, zerbrechen sogar die Naturordnung und nehmen die Form des ‚Wunders‘ an. „Der Stein beginnt zu reden“.<sup>135</sup> Der Mensch kann teilhaben an der aufregenden (manche Verschleißfanatiker störenden) Beständigkeit der Natur: er ist „zu haltbar“, „unglaublich haltbar“.<sup>136</sup> Er kann schlechterdings zurücksinken, d.h. sich zurückbilden zur wilden, vorhumanen Natur, aber dann wird dieser Prozeß herausgestellt wie ein Menetekel. „Zwischen ‚Laß los!‘ und ‚Ich

halt's!‘ bewegt sich das Leben und beiden / Dem der da hält und dem der entreißt, krümmt die Hand sich zur Klaue“.<sup>137</sup>

### Pochen mit Gelassenheit. Gelassen sein und pochen

Setzt der Elan des Denkens, Formulierens und Sprüchermachens an so unübersehbar vielen Enden in Brechts Werken schließlich sich selbst patt? Bleibt es bei einem ewigen Hin und Her zwischen Protest und Hinnahme, zwischen Hoffnung und Schonbescheidwissen um die Unveränderlichkeit der Verhältnisse, zwischen Verunsicherung und Sichverhärten? Tritt die hier zirkulierende Vernunft bei all ihrer Findigkeit auf der Stelle?

Die Revolutionierung aller gesellschaftlichen Verhältnisse, sämtlicher Annahmen und Gewohnheiten, sowie sie sich als schädlich erwiesen haben, ist eine unendlich komplexe, mühsam zu bewältigende Aufgabe. Sie bedarf der revolutionären Ungeduld, noch mehr aber der Geduld, welche selbst eine Tugend des Revolutionärs und angesichts dieser Komplexität unerlässlich ist.

„Wer seine Lage erkannt hat, wie soll der aufzuhalten sein?“<sup>138</sup> Das klang einmal gut, in der Phase der gesteigerten Revolutionshoffnungen um 1930, aber so logisch, so geradlinig und vor allem so automatisch werden Erkenntnisse, seien sie noch so unabweisbar, nicht in die Tat umgesetzt. In allen folgenden Wendungen der Geschichte arbeitete Brecht weiter an seinem (schon früh erprobten) Modell einer andersartigen Verbindung von Durchschauen und praktischen Konsequenzen: Die Einsicht drängt auf praktische Verwirklichung, aber sie drängt nur, legt nahe und parat, spannt und macht gespannt, sie nimmt die Verwirklichung nicht selbst in die Hand. Das Hohe muß und wird erniedrigt werden, die Härte dieser Welt wird abgeschliffen oder erweicht. „Ich habe gelesen, daß die schwachen Wasser es mit ganzen Gebirgen aufnehmen“.<sup>139</sup> Wann aber und wie das geschieht, bleibt den tätigen, unermüdlichen, unendlich vielen, doch aufregend langsamen Tropfen überlassen. „Denn alle Kreatur braucht Hilf von allen“,<sup>140</sup> das steht da, unwidersprechlich, Strophe für Strophe wiederholt. Es soll eine kleine, grundlegende Veränderung der Welt erzwingen, es pocht darauf, aber es wartet auch ab. Es wird von der ersten bis zur letzten Strophe nicht wahrscheinlicher, immerhin auch nicht schwächer. „Rufen, das ist ein Fortschritt“.<sup>141</sup> Wenn wir den Wortlaut genau betrachten, dann besagt auch das obige „Wie soll der aufzuhalten sein?“ nichts anderes: Er wird und muß vorankommen, dazu ist die Erkenntnis der eigenen Lage die günstigste aller Voraussetzungen, aber mit der Herstellung, der Absicherung (gegen Einwände), vielleicht mit dem Genuß dieser Gewißheit begnügt sich der Spruch. Der Ausgriff auf etwas, das noch aussteht, gibt ihm seine Stärke. Die äußerlich knappen, in ihrer Dynamik meist raschen, auf eine geschwinde Erkenntnis zielenden spruchhaften Sätze bieten erstaunlich viel Raum für Gelassenheit. Wie ein Weltweiser kann der dramatische Erzähler an einem

gefährlichen Wendepunkt im Leben Galileis das barock bis romantisch klingende Motto plazieren:

„Die Tief ist heiß, die Höh'n sind kühl  
Die Gass ist laut, der Hof ist still.“<sup>142</sup>

Im Nu ist die dramatische Spannung suspendiert, tritt der so dominierende Appetit des Protagonisten zurück und wird statt dessen mit großer Ruhe und dennoch gespannt der Weltlauf wie durch eine Weitwinkellinse betrachtet. „Die Schnellen sind nicht immer die Besten“, sagt die Wirtin vom „Kelch“, bevor sie ihr *Lied vom kleinen Wind* anstimmt. „Es muß die richtige Mischung sein zwischen Geschwindigkeit und Zeitlassn“.<sup>143</sup> Eine gewisse Nachsicht wird allenthalben geübt und verlangt. „Die Bestechlichkeit ist bei die Menschen dasselbe wie beim lieben Gott die Barmherzigkeit“;<sup>144</sup> „Bosheit ist bloß eine Art Ungeschicklichkeit“.<sup>145</sup> Schon früh wurde die Nachgiebigkeit als dasjenige gepriesen, was die Menschen zwischen den harten Ecken und Kanten ihrer Welteinrichtung gerade noch existieren läßt. „Aber wenn man einen Koffer tragen soll, und sei er noch so schwer, so heißt es doch, jeder Koffer hat seine weiche Stelle“.<sup>146</sup> Wie bedenklich sich die Nachgiebigkeit in *Mann ist Mann*, die allgemeine Käuflichkeit in der *Mutter Courage* auswirkt, läßt sich dabei nicht vergessen, doch schafft die Spruchform einen Abstand von den praktischen Folgen und läßt für einen Moment das, was das Leben erleichtern würde (oft bleibt es im Konjunktiv), für sich würdigen. „Essen macht unschädlich“, räsoniert der haltlose Freßsack Baloun im *Schweyk*. Es können die schärfsten, verbissensten „Typen“ unter den Essenden sein, aber das wird durch die Majestät des Eßbaren ausgelöscht. „Es sind alles gute Menschen gewesn, wie sie so beieinander gesessn sind und sich vollgegessn ham, ich hätt für jeden die Hand ins Feuer gelegt“.<sup>147</sup> Ich kann [wir können] warten: Im Sinne dieser gestisch wie verbal ausgespielten Sicherheit wären vermutlich auch die andeutungsweise in die Zukunft weisenden Sprüche oder Randbemerkungen zu verstehen, die einigermaßen sparsam in die zahlreichen Feststellungen dessen, was ist, eingestreut sind. Nicht ein Ergebnis wird prognostiziert, sondern die Fortsetzung einer Anstrengung, einer Auseinandersetzung. „Das Denken gehört zu den größten Vergnügungen der menschlichen Rasse“ (Galilei in einer Phase seines Aufstiegs).<sup>148</sup> „Das liegt schon so in der menschlichen Natur, daß der Mensch sich bis zu seinem Tod irrt“ (Schweyk, der es sich nicht nehmen läßt, über die hingenommenen Schläge wenigstens zu räsonieren).<sup>149</sup> „Wir sind bettelarme Leute, aber die soll man nicht treten. Sonst könnte sich der Wurm krümmen, und zwar mächtig“ (ein Kernsatz von Peachums Selbststilisierung zum Fürsprecher der Armut).<sup>150</sup> „Gesindel hält zusammen“, ereifert sich der Bankier Spicer über die Sklaven und muß ihren Zusammenhalt damit doch widerwillig anerkennen.<sup>151</sup>

„Eine gute Sache könnens immer auch lustig ausdrücken“.<sup>152</sup>

## Anmerkungen

- 1 Die frühen Notizbücher (kaum noch lesbar, inzwischen für die Benutzung gesperrt, für eine eventuelle spätere Veröffentlichung reserviert) enthalten lt. Jan Knopf eine Fülle von Sätzen aller Art, aber durchweg in einer Zwischenstufe zwischen Lese Früchten (nur selten ausgewiesen) und Aneignung zum weiteren Denkgebrauch, nicht zur Veröffentlichung.
- 2 Die Beschäftigung mit Aphorismen anderer muß schon früh eingesetzt haben. Werner Hecht teilt einen Fund aus Brechts Augsburger Bibliothek mit: Lehren und Sprüche von Oscar Wilde, mit denen Brecht sich etwa 1915/16 intensiv beschäftigt hat und auf die er später noch im Zusammenhang mit eigenen apodiktischen Sätzen zurückgekommen ist: Dreimal Unbekanntes bei Brecht. In: nach brecht. ein almanach. Berlin 1992, S. 112-115.
- 3 Buch der Wendungen: „Vorsicht bei der Verwahrung von Erfahrungen“, 12/452. Ich zitiere mit Band/Seitenzahl nach der verbreitetsten Ausgabe in 20 Bänden, Frankfurt/M. 1967. Die zentralen Zitate sind überprüft anhand der Großen kommentierten Berliner und Frankfurter Ausgabe in 30 Bänden, 1988-97. Vorbilder und Einflüsse sind, wo nötig, mit Hilfe der Materialien des Brecht-Archivs und einzelner Auskünfte seiner Mitarbeiter verifiziert.
- 4 „Über die Bauart langdauernder Werke“, 8/390.
- 5 Der kaukasische Kreidekreis, 5/2025 (Der Sänger, laut, mit langer Pause danach).
- 6 Helmuth Lethen, Erdmut Wizisla: Das Schwierigste beim Gehen ist das Stillstehen. Benjamin schenkt Brecht Gracián. Ein Hinweis. In: drive b: brecht 100. In: Brecht Year Book 23 (1998) S. 142-146, hier: S. 143.
- 7 Aus der Stichomythie in Sprüchen im: Kaukasischen Kreidekreis, 5/2099 (zur Veranstaltungsform und zur Stelle s. u.); vgl. die strikter situationsbezogene Verwendung dieses Satzes in: Mutter Courage, 4/1355.
- 8 Dreigroschenroman, 13/749.
- 9 Aus den *Kindertedern*, 1937; 9/585.
- 10 13/855.
- 11 „Lob des Zweifels“, 9/627.
- 12 Siehe dazu: Eberhard Rohse: Der junge Brecht und die Bibel. Göttingen 1983.
- 13 Die Dreigroschenoper, 2/398.
- 14 Der sehr alte Kardinal in: Leben des Galilei, 3/1281.
- 15 Mutter Courage und ihre Kinder, 4/1364.
- 16 10/1080.
- 17 Dreigroschenroman, 13/831 f.
- 18 Ebd., 13/919.
- 19 Aus einem Gedankengang, den Fewkoomby, „hätte er sich Gedanken gemacht“, hätte anstellen können, ebd., 13/804.
- 20 Dreigroschenoper, 2/465, vgl. die prosaischere Fassung des gleichen Sachverhalts: „Gründe füllen den Magen nicht“. Im Dickicht der Städte, 1/151, sowie die „reifere“ (von einem Großvater vertretene) Version dieses Satzes im: Guten Menschen von Sezuan, 4/1507.
- 21 So lautet die Überleitung zu einem Bestechungsversuch, Dreigroschenoper, 2/475.
- 22 Die Rundköpfe und die Spitzköpfe, 3/967-970, 993f. u.ö.
- 23 Mummilus Spicer, Die Geschäfte des Herrn Julius Caesar, 14/1331.
- 24 Mann ist Mann, 1/342. Vgl. das Echo in der übernächsten „Nummer“ der gleichen Szene, in dem die gedankliche und sprachliche Verkehrung voll ausgespielt wird: „Da sagte ich mir: von den sicheren Dingen / Das Sicherste ist der Zweifel“, 1/349.
- 25 1/155. Sie beweist damit, daß sie „den Kleinen Katechismus“ gut gelernt hat.
- 26 Dreigroschenroman, 13/778.
- 27 Mann ist Mann, 1/363.
- 28 Dreigroschenoper, 2/431.
- 29 Der Mensch ist gut (1928). In: E. Kästner: Gedichte. Frankfurt/M. 1992, S. 99.
- 30 1/314 u.ö.
- 31 Die Tage der Kommune, 5/2181.

- 32 Der kaukasische Kreidekreis, 5/2063.  
 33 Ebd., 5/2059.  
 34 10/845; ähnlich in mehreren Songs in Dramen. Laut Johanna (der Heiligen) kommt auch das Unglück „wie der Regen, den niemand macht und der doch kommt“, 2/674. Nach einem der bittersten Exilgedichte „kommt“ die Untat, wie der Regen fällt, und „auch die Schreie fallen wie der Sommerregen“, 9/552.  
 35 „Bericht von einem 100-jährigen Krieg I“, 10/907. Aufrichtende, verheißungsvolle Sprüche, etwa „Die Gerechtigkeit ist das Brot des Volkes“, wie der Autor in seiner neuen Rolle als Nationaldidaktiker (in den ersten Jahren in der DDR) postuliert („Das Brot des Volkes“, 10/1005), kommen dagegen kaum an.  
 36 Siehe das übernächste Kapitel.  
 37 4/1394-96.  
 38 3/1286.  
 39 5/2099, darunter ein Anklang an die *Sprüche Salomonis*, sonst aber aparte und ungehörige Pointen des Wortwitzes. Die sieben Sprüche bleiben identisch in den Fassungen von 1949 und von 1954, während die des *Galilei* eine Zutat erst der Berliner Fassung von 1955/56 sind.  
 40 „Denk nicht, es sah dich nicht“, in der Ausgabe 1967 zugeordnet dem Gedicht „Über den Frieden“, 10/910.  
 41 Buch der Wendungen, 12/477.  
 42 „Lob des Zweifels“, 9/626.  
 43 Der gute Mensch von Sezuan, 4/1494.  
 44 Im Dickicht der Städte, 1/183.  
 45 Flüchtlingsgespräche, 14/1425.  
 46 O. M. Graf: Die Flucht ins Mittelmäßige. München 1976 (1959), S. 342.  
 47 „Auf die Nachricht von den Toryblutbädern in Griechenland“, 10/887.  
 48 Dreigroschenoper, 2/430-432.  
 49 Ebd., 2/458.  
 50 1948, 2/497.  
 51 Dreigroschenroman, 13/1043.  
 52 Ebd., 13/803.  
 53 Ebenfalls Peachum, ebd., 13/1101.  
 54 Mahagonny, 2/563.  
 55 Ebd., 2/564.  
 56 Als „Schlußkapitel“ der *Hauspostille* ausgewiesen, 8/260, von der Hauptfigur der Oper *Mahagonny* als Grundsatzklärung („Nein, jetzt rede ich“) vorgetragen, 2/527.  
 57 Schlußvers des „Großen Dankchorals“, *Hauspostille*, 8/216.  
 58 1/302; vgl. die späteren Verschärfungen gleich als Auftakt der Flüchtlingsgespräche, 14/1383f.  
 59 Mutter Courage, 4/1377.  
 60 Ebd., 4/1415.  
 61 Dreigroschenroman, 13/842; 13/1037; beide Stellen kursiv gedruckt, womit in diesem Roman laut Benjamin ein Ausrufungszeichen eigener Art hinter die entsprechenden Sätzen, Bekenntnisse und Plädoyers gesetzt wird: „Was da steht, hat noch nie jemand ausgesprochen, und doch reden sie alle so“. In Walter Benjamin: Versuche über Brecht. Frankfurt/M. 1966, S. 90.  
 62 Buch der Wendungen, 12/445.  
 63 Schwegk, 5/1966.  
 64 Flüchtlingsgespräche, 14/1485.  
 65 5/2100.  
 66 Die Mutter, 2/895, vgl. die diversen Einübungen der Methode aus den ersten Jahren des Exils in Gedichten wie „Der Lernende“, „Der Zweifler“ usw.  
 67 3/1233.  
 68 8/314-16. Ob das ständige „Bedenke den Wechsel der Zeiten“ klüger war als ihr Urheber und „die Vorstellungskraft Brechts überstieg“, wie Hartmut Lange angesichts der Beendigung der DDR schrieb, muß hier offen bleiben. (drive b: brecht 100 / Brecht Yearbook 23 [1989], S. 93)

- 69 Mutter Courage, 4/1427. Vgl. Der gute Mensch von Sezuan, 4/1519: „... die Zeiten sind schlecht.“ – „Ein sehr alter Satz, fürchte ich.“  
 70 Schwegk, 5/1968.  
 71 1/13.  
 72 Das steht in einem kunstvollen Verhältnis zu dem Gegen-Satz „Was geschehen, ist geschehen“. Es wird in der ersten Strophe von ihm abgelöst, und nur dieser Gegen-Satz wird mit einem Bild der Alltagserfahrung untermauert: Einmal in den Wein gegossenes Wasser läßt sich nicht mehr „herausschütten“; in der zweiten genau gegenläufig gebauten Strophe aber wird es ihm erneut, als wäre es unverbraucht und unwiderlegt, entgegengesetzt. Das ganze Gedicht drückt ein Patt, aber ein höchst bewegliches, bald hier- und bald dahin kippendes Patt zwischen den gegeneinandergeführten Feststellungen aus, wobei der am Schluß übrig bleibende Satz offensichtlich die Seite der Veränderlichkeit zur stärkeren Seite macht, 10/888; vgl. 9/558 u.ö.  
 73 12/403. Vgl. den Verbesserungsoptimismus, der selbst seiner Widerlegung in jeder durchschnittlichen Schulklasse trotzt: „Die Schlechten werden verbessert, sagte Me-ti, indem man sie Verbesserungen machen läßt“. 12/460.  
 74 9/614.  
 75 12/550.  
 76 14/1413. Der Anlaß der Kontroverse ist weniger grundsätzlich: eine Erwägung, ob Ziffel seine aufgeschriebenen Erinnerungen in unverbundenen „Punkten“ belassen oder konventionell in „Kapitel“ bringen soll. Die Ausführung aber macht aus der Stilfrage einen Streit über den Charakter und die Tendenz der Epoche (allerdings noch vor der Postmoderne, die nur in der Gesprächsebene anklingt und die Brecht nicht geliebt hätte oder hat).  
 77 5/2017.  
 78 5/2061.  
 79 Man muß sie also „voneinander trennen“ und „einzeln der Wirklichkeit gegenüberstellen, damit sie erkannt werden“, 12/471.  
 80 Der Räuber Macheath über seinen einstigen, jetzt „schwach“ gewordenen, d.h. sich seiner offiziellen Position entsinnenden Freund, den Polizeichef, Dreigroschenoper, 2/446.  
 81 Dreigroschenroman, 13/848.  
 82 14/1416.  
 83 3/979.  
 84 Die Geschäfte des Herrn Julius Caesar, 14/1172; 1193.  
 85 14/1183.  
 86 14/1332 u.f.  
 87 13/916.  
 88 Der berühmte Satz des *Kommunistischen Manifests* über das Proletariat und seine Ketten soll damit vermutlich ebenso sehr erläutert und ergänzt wie parodiert werden, Flüchtlingsgespräche, 14/1442.  
 89 8/275, dort gesperrt gedruckt.  
 90 Die Lagerhure Yvette in: Mutter Courage, 4/1370.  
 91 1/139.  
 92 Der gute Mensch von Sezuan, 4/1542.  
 93 5/1983.  
 94 Damit verteidigt der Koch in *Mutter Courage* die Rücksichtslosigkeit, mit der er seine „selbstverständliche“, weil ökonomisch gebotene Verstoßung der häßlichen stummen Stieftochter so laut ausspricht, daß sie es hören kann, 4/1424.  
 95 1/153.  
 96 Dreigroschenroman, 13/1066; vgl. den sarkastischen Kommentar zur Abrichtung der noch aufrechterhaltenen besonderen Klasse, des Hochadels: „Rasseperde läßt man rennen. Herrenrassen züchtet man doch auch nicht zum Vergnügen“, ebd., 13/851.  
 97 „Der Wurm“, Hotelbesitzer, Im Dickicht der Städte, 1/132.  
 98 13/ab 906 passim. Daß der Spruch trotz und wegen seiner Rauhigkeit zur Zeit des Exils auch als Fanal einer nicht ganz so suspekten, ja empfohlenen Lebenshaltung dienen konnte, belegt

- der nicht minder üppige Gebrauch, den der annähernd positive Held in Feuchtwangers *Exil* (1940) von ihm macht.
- 99 Ebd., 13/1140.
- 100 Mutter Courage, 4/1370-72.
- 101 Ebd., 4/1407.
- 102 4/1378; 5/1981; vgl. 3/1172. Über die schon dem Untergang geweihte „Blüte der Nation“ orakelt ein predigender Staatssekretär: „sie sind in Gottes Hand, das sagt alles“ (Dreigroschenroman, 13/1088).
- 103 Mutter Courage in ihrem „Lied von der Großen Kapitulation“, 4/1394-96.
- 104 Polly in: Dreigroschenroman, 13/802f.
- 105 Der gute Mensch von Sezuan, 4/1565.
- 106 12/541.
- 107 Ebd., 12/407.
- 108 Flüchtlingsgespräche, 14/1445.
- 109 Dreigroschenroman, 13/1099.
- 110 Derselbe, ebd., 13/874.
- 111 Galilei, 3/1284.
- 112 5/1992.
- 113 Galilei, 3/1337. Vgl. dagegen den politisch-parteilichen Gebrauch des gleichen Spruchs: 8/401.
- 114 Buch der Wendungen, 12/422.
- 115 10/910.
- 116 Grusche im: Kaukasischen Kreidekreis, 5/2027.
- 117 „Vom armen B. B.“, 8/262.
- 118 Die Tage der Kommune, 5/2183.
- 119 12/455.
- 120 Buch der Wendungen, 12/472f.
- 121 Flüchtlingsgespräche, 14/1447f.
- 122 3/1314.
- 123 Dreigroschenoper, 2/436.
- 124 Mutter Courage, 4/1402. Vgl. den Obergäuner Macheath, wenn er besinnlich wird: „Ach, dachte er ungefähr, wie sind doch die schönsten Stunden des Lebens mit Unannehmlichkeiten durchsetzt, wie ein Stück Ochsenfleisch mit Sehnen!“. Dreigroschenroman, 13/825.
- 125 Zuspitzung der durchgehenden Formel „Mann ist Mann“ zu dieser zusätzlichen Anwendung, 1/365.
- 126 Der SA-Mann in: Furcht und Elend des Dritten Reiches, 3/1081.
- 127 Mutter Courage zum Koch, nach der Aufdeckung seiner früheren Amouren, 4/1421.
- 128 Schweyk, 5/1923. Der Schlüssel für diese etwas dunkel klingende Stelle liegt wieder in den *Sprüchen Salomonis* (hier: 30/18f.): „Drei sind mir zu wunderbar, und das Vierte verstehe ich nicht: des Adlers Weg am Himmel, der Schlange Weg auf einem Felsen, des Schiffes Weg mitten im Meer und eines Mannes Weg an einer Jungfrau“.
- 129 5/1934.
- 130 Markantes Beispiel aus dem *Dreigroschenroman*: Ein im Dienst ständig betrunkenener Richter trinkt nur in den Ferien beim Fischen nicht, „denn er pflegte zu sagen: Fische lassen sich nicht so leicht fangen; die sind schlau, die glauben nicht an Gerechtigkeit“, 13/1120.
- 131 Die heilige Johanna, 2/755.
- 132 Mutter Courage, 4/1379f.
- 133 Ebd., 4/1401.
- 134 Ebd., 4/1415.
- 135 Ohne sonstige Hervorhebung eingeordnet in die ganz nüchtern gefaßte Vorausangabe (Vorhangtafel o.ä.) der Szene 11 von *Mutter Courage*, der großen Szene der stummen Kattrin, 4/1430.
- 136 So einerseits der Geistliche in: Im Dickicht der Städte: „Er kann zuviel mit sich anfangen. Er geht zu schwer kaputt“ (Ab), 1/182; andererseits der Bettlerkönig Peachum im *Dreigroschen-*

- roman* in seiner Überlegung, wie er das zu Herzen gehende Absterben der Menschen wirkungsvoller herausstreichen könnte, 13/910.
- 137 10/899, dort dem Gedicht „Über das Begreifen des Vorhandenen“ zugeordnet.
- 138 Die Mutter, 2/895.
- 139 Im Dickicht der Städte, 1/172.
- 140 „Von der Kindermörderin Marie Farrar“, 8/176-79.
- 141 Geschichten vom Herrn Keuner: „Herr K. und die Katzen“, 12/387.
- 142 3/1316.
- 143 Schweyk, 5/1936.
- 144 Mutter Courage, 4/1388.
- 145 Der gute Mensch von Sezuan, 4/1526.
- 146 Mann ist Mann, 1/367.
- 147 5/1987. Vgl. die Würdigung der Essenzubereitung, an einer Stelle, wo gerade vom Fehlen der Zeit die Rede ist und kein Blick für die Herstellung der gern verzehrten Speisen übrig ist: „Das Kochen selber war eine Art Nichtstun, das Selbstbeherrschung verlangt“, Dreigroschenroman, 13/1118.
- 148 3/1256.
- 149 5/1930.
- 150 Hier durch einen Abgesandten, Beery, vertreten, Dreigroschenroman, 13/850.
- 151 14/1342.
- 152 Flüchtlingsgespräche, 14/1442.

# **MEMORIA**

Herausgegeben von  
Hans-Gert Roloff

Band 1

# **BERTOLT BRECHT**

(1898-1956)

Herausgegeben von  
Walter Delabar und Jörg Döring

## Inhalt

Walter Delabar, Jörg Döring <b>Bertolt Brecht 1898-1956</b> Zur Einleitung . . . . .	7
Thomas Wegmann <b>Marken, Medien und Management</b> Vorschläge zur Lektüre eines Klassikers . . . . .	11
Gerhard Bauer <b>Weisheiten, zerpfückt, verbraucht, zur Kenntlichkeit entstellt</b> . . . . .	31
Rita Klis <b>Brecht und Wedekind</b> . . . . .	59
Ulrike Baureithel <b>Schicksal nur gegen Beweis</b> Bertolt Brecht und Arnolt Bronnen im literarischen Feld der Weimarer Republik: <i>Mann ist Mann</i> und <i>Ostpolzug</i> . . . . .	89
Rudolf Mast <b>Die „Entdeckung“ Bertolt Brechts durch Herbert Ihering als „Wiederentdeckung“ Herbert Iherings durch Bertolt Brecht</b> . . . . .	113
Theo Buck <b>Brecht und Becher</b> . . . . .	119
Walter Delabar <b>Nomaden, Monaden</b> Versuch über Bertolt Brechts <i>Aus dem Lesebuch für Städtebewohner</i> . . . . .	141
Bodo Plachta <b>„Himmel abgeschafft“</b> Technischer Fortschritt und sozialer Wandel in Franz Kafkas <i>Die Aeroplane in Brescia</i> und in Bertolt Brechts <i>Der Flug der Lindberghs</i> . . . . .	163
Reinhold Grimm <b>A Couple of Notes on Two Brechtian Plays</b> <i>Leben des Galilei</i> and <i>Mutter Courage und ihre Kinder</i> . . . . .	189

© WEIDLER Buchverlag Berlin 1998  
Alle Rechte vorbehalten  
Satz: Weidler & Partner Büroservice, Berlin  
Druck: ReproCourier, Berlin  
Printed in Germany

ISBN 3-89693-117-2